

ußischen Maschinenge-
Stinnes gegründet wor-
Stadtverordneter her-
ler und ständiger Mit-
Eine kurze Inhaftie-
vermuteter Beteiligung
gen. K. war seit 1920
bandes der ostpreuß.
Presseverbandes für
nur 1939 mit einem
getreten.

Die Russen in Ostpr.
d. preuß. Landtag. 4.
Gause: Die Gesch. d.

Fritz Gause

* Lötzen 1889. IX.
(t.) 1953. XI. 30.

n Rastenburg bis zum
nn in Tübingen, Leip-
g. Theologie. Er war
itz in Cadinen, als er
um Dr. theol. promo-
über „Elbings evange-
Besitznahme der
zen, Kr. Elbing, 1920
geschichte weiter mit
emit und schrieb 1925
ses Elbing, wozu er
en Amtsbruders Chri-
nutzte. Von 1926 bis
ben Bez. Magdeburg.
perintendent Hegner,
on begleitete, urteilte
um ein Gebiet geisti-
Bescheid weiß. Seine
der Theologie, nicht
Gebieten ist erstaun-
Erleben nachts über
Deutschland. Er lebte
Schorndorf.

der Schriften bei
Westpr. — W. Hu-
generalkirchenvisitatio-
... 1920 abgetrennt.
Pers.: Einleitung in:
0. — Mitt. des Ev.
s Bürgermeisteramts

Fritz Gause

Wilmsdorf, Kr.
4. † Kassel 1963.

r (aus Schlesien). —
Wartenburg, Ostpr.).
heologe, siedelte be-
seit 1909 General-
d Niederlausitz. K.
über die Verbindung
s aufrecht erhalten.
d Berlin wurde K.
ökonomie in Braun-
n Jena. Der Erste
ien und Frankreich.
na, wurde er 1927
mals auch als Poli-
tischen Partei her-
verband ihn eine
sich weigerte, von
tschaftswissenschaft-
rde er nach der
setzt und verhaftet.
nburg freigelassen,
und hat dort, wie

andere deutschen Emigranten (so Ernst Reuter), an der Universität Istanbul eine Lehrtätigkeit entfaltet. Auch damals hat er die Verbindung mit dem deutschen Geistesleben gehalten. Dem befreundeten tür-keischen Volk galt auch nach der Heimkehr seine Liebe. In Göttingen, wo er seit 1951 als Universitäts-lehrer tätig war, gründete er eine Zweigstelle der Deutsch-Türkischen Gesellschaft. Seit 1959 lebte er im Ruhestand in Kassel. K. hatte rege historische Interessen, namentlich auch für die Familienfor-schung. Neben zahlreichen Aufsätzen in Zeitschrif-ten, wie der „Altpreuß. Geschlechterkunde“, hat er veröffentlicht: „Die Familiennamen der ostpreußi-schen Salzburger“ (1937); „Judentaufen und juden-christliche Familien in Ostpreußen“ (1938). Ein gro-ßes Werk über ostpreußische Familiennamen ist bis-her ungedruckt geblieben.

Quellen: Kürschners Gelehrtenkalender. — Wer ist's? — Wer ist wer? — Mitt. v. Dr. F. Hoer-nigh, Schwiegersohn, und Dr. G. Lüpkes, Schüler K.s. — Eigene Kenntnis.

Kurt Forstreuter

Ketrzyński, Wojciech (1838—1918)
siehe von Winkler, Adalbert, Band II S. 812.

Keyser, Charlotte. * Ruß (Memel) 1890.
VII. 2. † Oldenburg 1966. IX. 23.

V.: Holzspediteur. — Nach dem frühen Tode des Vaters wurde Tilsit ihre zweite Heimat. 1912 bestand sie auf der Königsberger Kunstakademie die Zei-chenlehrerprüfung und unterrichtete dann bis 1942 am Städtischen Oberlyzeum in Tilsit. Nach der Flucht fand sie in Oldenburg i. O. eine Bleibe. Ein Hüft-leiden zwang sie zur vorzeitigen Aufgabe ihres Be-rufes. Sie gilt als Kunderin des Memelstroms und seiner Landschaft. Ihre ersten Verse erschienen 1937: mundartliche Dichtung „Bi ons tohus“. Ein Prosa-band „In stillen Dörfern“ folgte zwei Jahre später als Feldpostausgabe. 1940 kam der erste Roman heraus „Und immer neue Tage“. Es folgten weitere Romane („Schritte über die Schwelle“, 1948) und Novellen. Viele Ehrungen wurden ihr zuteil: 1944 verlieh ihr die Universität Königsberg den Herder-preis der Goethestiftung als letzten Dank der Hei-mat im 400sten Jubiläumsjahr der Albertina, 1950 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz I. Klasse, 1960 die Goldene Medaille der Stadt Oldenburg und 1966 (kurz vor ihrem Tode) den Kulturpreis der Lands-mannschaft Ostpreußen. Herbert Wilhelm, der letzte Domorganist von Königsberg, vorher Tilsit, ver-tonnte Lieder aus ihrer Gedichtsammlung.

Quellen: Kürschners Literatur-Kalender. — Fernes weites Land. Ostpr. Frauen erzählen. 1961. — Ostpreußenblatt. Jg. 16. 1965. Folge 27 u. 47; Jg. 17. 1966. Jg. 28 u. 40. — Wegweiser. Zs. f. d. Vertriebenenwesen. 10. 1966.

Hanswerner Heincke

Keyser, Erich. * Danzig 1893. X. 12.
† Marburg (Lahn) 1968. II. 21.

V.: Julius Keyser; M.: Adelheid, geb. Gelhorn. — Beide Elternteile stammten aus alteingesessenen Danziger Kaufmannsfamilien. Ostern 1912 verließ K. das Danziger (Akademische) Gymnasium am Win-terplatz und ging zunächst nach Freiburg i. B. um „Geschichte überhaupt“ zu studieren, denn schon als Schüler hatte er sich mit der Vergangenheit sei-ner Vaterstadt beschäftigt. In München, Halle und Berlin setzte er seine Studien fort und berücksich-tigte dabei auch Germanistik, Philosophie, Kunst-geschichte, Geographie und lateinische Philologie. Im Ersten Weltkriege verwundet und erkrankt, blieb er nur garnisonverwendungsfähig und konnte so seine Studien noch während des Krieges wieder aufnehmen, promovierte im Dezember 1917 bei Prof.

Werminghoff in Halle mit einer Untersuchung zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte Danzigs; im Sommer 1918 bestand er seine Staatsprüfung für das höhere Lehramt, 1919 und 1920 nahm er an einem Archivlehrgang in Berlin teil und wurde an-schließend dem Staatsarchiv Danzig als Mitarbeiter zugewiesen. Hier ordnete und verzeichnete er seit langem ungenutzte Bestände an Akten, Plänen und Karten, fand auf dem Boden des rechtstädtischen Rathauses bisher noch nicht erfaßte Teile des Dan-ziger Stadtarchivs und entdeckte in einer abgelege-nen Kapelle der Marienkirche das seit 300 Jahren verschollene Archiv der Marienkirche wieder. 1927 wurde ihm die Leitung des im Olivaer Schloß im Entstehen begriffenen Landesmuseum für Danziger Geschichte übertragen, das 1939 zu einem Gau-museum für westpreußische Geschichte erweitert wurde. Mit der Begründung dieses Museums hatte K. es sich zur Aufgabe gemacht, nicht nur eine Sam-melstätte geschichtlicher Altertümer Danzigs, son-dern eine Lehr- und Forschungsstätte für die Kul-turgeschichte des ganzen unteren Weichsellandes entstehen zu lassen. Dabei sollte die Gesamtheit der Danziger und westpreußischen Geschichte auf allen Lebensgebieten zur Anschauung gebracht wer-den. Außerdem sollte das Landesmuseum in Oliva nicht nur den Gebildeten, den kunstgeschichtlich In-teressierten oder den Kuriositätensammler anspre-chen, sondern alle Teile der Bevölkerung. Daneben hat K. rund 40 Semester als Hochschullehrer in sei-ner Heimat gewirkt; 1925 habilitierte er sich an der Geisteswissenschaftlichen Abteilung der TH Danzig und erhielt Lehrauftrag für das Gebiet der mittel-alterlichen Geschichte und der historischen Hilfs-wissenschaften. Ein bemerkenswerter Wesenszug K.s war eine besondere Befähigung und Neigung zu ord-nender Zusammenfassung wissenschaftlicher Samm-lung und wissenschaftlicher Forschungsarbeit. In die-sen Zusammenhang gehört seine maßgebende Be-teiligung an der Gründung der Historischen Kom-mission für ost- und westpreußische Landesforschung im Jahre 1923, seine Mitwirkung im Vorstand des Westpreußischen Geschichtsvereins, die Bildung einer Landeskundlichen Forschungsstelle im Reichs-gau Danzig-Westpreußen (1941), die Gründung der „Nikolaus Kopernikus-Gesellschaft“ (1943) als einer Vereinigung aller an der westpreußischen Lan-desforschung tätigen Kräfte. Der erste und sogleich bestimmende Ansatz seiner wissenschaftlichen Be-tätigung liegt in seiner Vaterstadt Danzig. Ihre Aus-weitung zum Stadtstaat mit weitreichenden politi-schen und wirtschaftlichen Beziehungen wies ihn bald über ihre Mauern hinaus zur Geschichte des ganzen Preußenlandes als einer Berührungszone von Deutschen, Slawen und Prußen. Von der Ge-schichte Danzigs ausgehend hat K. zunächst Einzel-fragen der allgemeinen Stadtgeschichte verfolgt, bis ihn Gespräche auf dem Internationalen Historiker-tag 1933 in Warschau ein allgemeines Verlangen nach einzelnen Stadtgeschichten in übersichtlicher, vergleichbarer Form, nach Ländern geordnet, erken-nen ließen. Diesen Wunsch hat K. aufgegriffen und alsbald mit der Herausgabe seines „Deutschen Städtebuches“ zu verwirklichen begonnen. Auch das Thema „Bevölkerungsgeschichte“ ist ihm aus sei-ner Vaterstadt zugewachsen. 1938 erschien sein Buch „Bevölkerungsgeschichte Deutschlands“, das bereits 1943 seine 3. Auflage erlebte. Nach dem Verlust seiner Heimat sah sich K. erneut Ostproble-men gegenübergestellt. Er ist ihnen trotz schwerer Schicksalsschläge nicht ausgewichen, sondern suchte mit gleichgesinnten Fachgenossen der deutschen Ostforschung in der Gründung des J. G. Herder-verbundenen J. G. Herder-Instituts in Marburg einen neuen Ansatz zu geben.

Quellen: Studien z. Gesch. d. Preußenlandes. Festschr. f. Erich Keyser zu seinem 70. Geburtstag. 1963. Darin Verz. d. wichtigsten Schriften K.s 1918

bis 1962. — E. Bahr in: Zeitschr. f. Ostforsch. 17. 1968. — Verz. d. Schriften bei Wermke: Bibliographie von Ost- und Westpreußen.

Ernst Bahr

Kickton, Arthur. * Marienwerder (Westpr.) 1861. V. 28. † Neubabelsberg b. Potsdam 1944. IV. 22.

V.: Carl K., Forstmeister; M.: Rosalie, geb. Hoppe. — Nach Besuch der Luisenstädtischen Oberrealschule in Berlin studierte K. das Hochbaufach an der Technischen Hochschule Charlottenburg, legte 1889 die 1. Hauptprüfung als Dipl.-Ing. ab und erhielt seine Ausbildung als Regierungsbauführer bei der Wiederherstellung der Marienburg, bei der Militärbauverwaltung, der Kreisbauinspektion und der Regierung in Danzig. Nach der 2. Hauptprüfung 1893 als Regierungsbaumeister in der Bauabteilung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten hauptsächlich mit Entwürfen für Verwaltungsgebäude beschäftigt, spezialisierte er sich danach für den Kirchenbau: er erhielt die Bauleitung der Erlöserkirche mit Pfarr- und Gemeindehaus, den inneren Ausbau der Hof- und Garnisonkirche und Kaiserin-Augusta-Stiftung, alles in Potsdam; den Bau der evang. Kirchen in Neuendorf und Bornim bei Potsdam, in Zoppot und in Schidlitz bei Danzig. 1903 erfolgte die Ernennung zum Königlichen Landbauinspektor im Preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Berlin. Hier nahm K. Einfluß auf die Gestaltung auch einiger ostpreussischer „Jubiläumskirchen“ (u. a. Adlig Kessel). In dieser 17jährigen Tätigkeit entwickelte er sich zu einem der führenden Kirchenbaumeister Preußens. Neben anderen Anerkennungen und Auszeichnungen erhielt er 1904 die Goldene Medaille auf der Weltausstellung in St. Louis. Seit 1906 wirkte er als Privatdozent für Denkmalpflege und Heimatschutz an der Technischen Hochschule Berlin, die ihn 1931 zu seinem 25jährigen Dozentenjubiläum zum Ehrensensator ernannte. 1910 nach Posen versetzt, kam K. 1913 an die Regierung in Potsdam, wurde 1916 Vortragender Rat im vorgenannten Ministerium und Leiter der Kirchenbauabteilung. Dazwischen lagen erfolgreiche Beteiligungen an öffentlichen Wettbewerben, u. a. für die Paulus-Kirche in Breslau. K. wurde an maßgebender Stelle beim Wiederaufbau von Kirchen in Ostpreußen nach den Zerstörungen des Ersten Weltkriegs beteiligt: u. a. bei den Kirchen von Allenburg, Lyck, Neidenburg, Eckersberg und Kallinowen. Sein malerisches Können bewies er u. a. durch eine große Anzahl von Aquarellen und Gemälden der Marienburg und anderer Bauten. Seine Aquarelle wurden in der Großen Berliner Kunstausstellung und im Potsdamer Kunstverein ausgestellt. 1918 wurde er zum Mitglied der Preußischen Akademie des Bauwesens ernannt. Weitere Kirchenbauten von ihm sind die Kirchen in Beuthen O/S., Cadinen (Westpr.), Oppeln, die evangelische Kreuzkirche in Königsberg (Pr.) und die Kirche in Philippsburg im Elsaß. 1926 trat er nach Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand, setzte aber sein Wirken als Kirchenbauer und Architektur-maler fort. K. war verheiratet mit Magdalene Doering und hatte eine Tochter.

Quellen: O. Hossfeld: Stadt- und Landkirchen. 1915. — W. Hubatsch: Gesch. d. ev. Kirche Ostpreußens. Bd. 2. 1968. — A. Kickton: Ordensbauten im Kulmerland. In: Denkmalpflege. 21. 1919. — Ders.: Die Marienburg. Ebd. 24. 1922.

Karl Hauke

Kienast, Hermann * Danzig 1864. I. 25

† Königsberg (Pr.) 1913. I. 9.

Nach dem Umzug der Eltern nach Elbing besuchte K. die dortige Oberrealschule bis zum Abitur 1881, studierte in Königsberg Naturwissenschaften und promovierte 1884 „Über die Entwicklung der Ölbe-

hälter in den Blättern von Hypericum und Ruta“. 1886 trat er in den Schuldienst und war nach Absolvierung des Vorbereitungsdienstes an der Oberrealschule auf der Burg von 1887 bis zu seinem Tode an Mädchenschulen tätig, zuerst an der Heinrichsdorfschule, seit 1901 an der Luisenschule. Er schrieb Bücher über Botanik und Zoologie, doch liegt sein Hauptverdienst auf dem Gebiet der Meteorologie. In Zusammenarbeit mit dem Kgl. Meteorologischen Institut in Berlin und der Seewarte in Hamburg baute er den ersten Königsberger Wetterdienst auf, zuerst nur für die Stadt, dann für die Provinz Ostpreußen und den Regierungsbezirk Danzig, den er nebenamtlich leitete. Ein hauptamtlicher Leiter wurde erst nach seinem Tode bestellt. Er gab täglich Wetterkarten heraus und schrieb über das Klima von Königsberg (Teil 1. 1898, Teil 2. 1904, Teil 3. 1907) und über den „jährlichen Gang der Lufttemperatur von 1890 bis 1903“. Als Vertreter der Königsberger Geographischen Gesellschaft nahm er 1904 an dem Weltkongreß in St. Louis teil. Er war ein führendes Mitglied der Dreikronenloge, zu deren Geschichte er 1896 „Beiträge“ veröffentlichte. 1901 erhielt er den Professortitel.

Quellen: Petermanns Mitt. 59. 1913. — Mitt. seines Sohnes, Konteradmiral a. D. Harald Kienast, Feuchtwangen.

Fritz Gause

Kiebling, Johannes. * Culm a. d. Weichsel 1839. II. 6. † Marburg 1905. VI. 22.

V.: Pfarrer. — Nach dem frühen Tod des Vaters besuchte K. von 1853 ab das Domgymnasium in Naumburg und studierte 1858–1863 an den Universitäten Göttingen, Halle und Königsberg Mathematik und Naturwissenschaften. Das Staatsexamen legte er in Berlin ab und absolvierte am dortigen Joachimsthalschen Gymnasium, das unter der Leitung seines Onkels Gustav Kiebling stand, das Probejahr. Von 1867 bis 1870 war er am Gymnasium in Flensburg tätig, von 1870 bis 1902 zusammen mit seinem Bruder Adolf K. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Er machte sich sowohl als Pädagoge wie als Gelehrter einen Namen: durch den Abschnitt Physik in Baumeisters Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für Höhere Schulen 1895 und durch einen Leitfaden für den Unterricht in der Experimentalphysik 1902, sowie durch zahlreiche Abhandlungen aus der Optik und der Meteorologie (z. B. eine Untersuchung über Dämmerungserscheinungen zur Erklärung der nach dem Krakatauausbruch beobachteten atmosphärischen Störung 1888). Die philos. Fakultät der Universität Greifswald verlieh ihm 1889 die Würde eines Ehrendoktors. Nach seiner Pensionierung 1903 zog er nach Marburg.

Quellen: Gelehrtenschule d. Johanneums z. Hamburg. Ber. über d. 377. Schuljahr 1905/06. — Poggendorff: Handwörterbuch. Bd. 3 u. 4. — Hessenland. 19. 1905. S. 192.

Fritz Gause

Kimritz, Paul. * Königsberg (Pr.) 1888.

VIII. 8. † Erfurt 1973. IV. 14.

V.: Karl August K., Getreidekaufmann. — K. besuchte in Königsberg die Realschule und war 1904 bis 1908 in Ausbildung bei dem Königsberger Holzschnitzer Albert Boy, dann 1909 bei den Steinmetzmeister Bohumil Sláma. 1910 lernte K. die Elfenbeinschnitzerei bei Hugo Letsch. Gleichzeitig besuchte er zwei Jahre lang die Königsberger Kunstschule unter Borchert und Sauer und war dann zwei Jahre lang Schüler Cauers. Diese gründliche und ausgezeichnete technische Ausbildung brachte ihm eine Reihe Aufträge Königsberger Bildhauer ein, deren Modelle er für sie ausarbeitete. So hat er

1908.
fer i
im
salsta
relief
zog
bayri
haus
zude
Aber
Bron
Lötz
büste
1921
let a
hohe
1926
schel
relief
herzi
leber
herzi
(Gip
der
such
auf;
von
und
daß
ist.
Nach
geb.
schid
(Alt
betag
treut
Eli
Q
Skul

Kin
†
K. l
schaf
sikh
Köln
grün
schri
auftr
dort
gab
widm
sitz
brika
1945
einem
zeich
mehr
1955
Q
Riem

Kit
†
K. h
Mitg
1869
Atm
prak
tätig
umlie
auf d
schwi
lensst
war